



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Auffassung zu Falle kommen muß. Der alte Name von Klausen ist nämlich Clusa, Clusna, Clusena,\*) und ein Einwohner dieses Ortes konnte nur als Clusenaere, nicht als Clösendaere bezeichnet werden. So müssen wir dem leider zu dem durchbohrenden Gefühle unsrer Unwissenheit zurückkehren und uns damit trösten, daß uns noch mancher andre gefeierte Minnesänger seine Heimat nicht verrät, daß es uns z. B. noch nicht gelungen ist, den klassischen Vertreter der höfischen Erzählungskunst, Hartmann von Aue, mit Sicherheit einer bestimmten Landschaft zuzuweisen.

Ein Hauptgrund für diese Ratlosigkeit liegt in dem Umstände, daß so viele unsrer mittelalterlichen Dichter unstete fahrende Gesellen gewesen sind. Auf ihren Wanderungen haben sie heimische Eigentümlichkeiten abgelegt und oft dafür fremde angenommen. So hat Wolfram von Eschenbach, von dem wir allerdings trotzdem wissen, daß er bei Ansbach zu Hause war, auf der Wartburg thüringische Besonderheiten angenommen, und Hans von Büchel, ein Alemanne aus der Nähe von Raftatt, hat in den Diensten des Erzbischofs von Köln gelernt, fränkische Laute und Formen einzumischen. Wenn daher Domanig noch einige sprachliche Eigentümlichkeiten Walthers anführt, die angeblich speziell tirolisch sind und gleichfalls für seine Herkunft aus Tirol zeugen sollen, so kann auch diesen natürlich nicht die geringste Beweiskraft beigelegt werden.

Gießen

O. Behaghel



## Litteratur

Aus der Regierungsthätigkeit Friedrichs des Großen. Von Rud. Stadelmann. Mit einem Bildnis Friedrichs des Großen nach einer Zeichnung von Gottfried Schadow. Halle a. d. S., D. Hendel, 1890

Eine wichtige Quelle für die Geschichte der Verwaltung Friedrichs sind die Kabinettsordres und die kurzen schriftlichen Randbemerkungen, die sogenannten Marginal-Resolutionen, mit denen der König die ihm zur Prüfung und Unterschrift vorgelegten Schriftstücke versah. Schon Preuß hat im zweiten Bande seines „Urkundenbuches zur Lebensgeschichte Friedrichs des Großen“ (1833) eine Auswahl von mehr als hundert solchen Verfügungen des Königs gegeben, und einige der derbsten und wichtigsten sind allgemein bekannt. Doch fehlte bisher eine ausführliche Zusammenstellung und Verarbeitung des reichen Stoffes. Etwas Abschließendes bietet nun zwar auch Stadelmann nicht. Sein Buch ist ein Nebenprodukt seiner Arbeiten für die „Publikationen aus den königl. preuß. Staatsarchiven“; es enthält, wie der Verfasser selbst bemerkt, überwiegend Fragmente, einzelne Beiträge zur Charakteristik des Königs und zu der Kenntnis seines Wirkens. Aber trotz mancher Lücken und Mängel bildet das Buch eine wertvolle Zugabe zu jeder

\*) Ich bin Herrn Professor von Wieser in Innsbruck für hierauf bezügliche Mitteilungen zu Danke verpflichtet.

politischen Geschichte Friedrichs. Die rastlose Thätigkeit und das unermüdlche Vorwärtstreiben des Königs, seine Einsicht, sein Streben nach Einfachheit, Wahrheit und Klarheit, seine unerbittliche Strenge gegen die Beamten, herber Tadel und scharfe Vermahnungen selbst bei geringen Fehlern und Unterlassungen, viel seltener eine wohlwollende Aufmunterung oder nach treuer Pfllichterfüllung warme Anerkennung, zuweilen ein fast grausamer Wit und schonungsloser Spott — alle diese Eigenschaften, die die Erscheinung des Königs nicht immer liebenswürdig, aber fast immer bewundernswert machen und von denen in seinem Bilde keine fehlen darf, treten nirgends deutlicher hervor, als in diesen kurzen, rasch hingeworfenen, nur für den Empfänger bestimmten Marginalien. Die zahlreichen Urkunden sind nicht zeitlich — häufig fehlt leider die Zeitangabe überhaupt —, sondern inhaltlich nach den verschiedenen Gebieten der Verwaltungsthätigkeit geordnet: Kolonisation, Agraria, Gewerwesen, Bauhätigkeit, Militärisches, Rechtspflege, Religion und Kirche, bildende Künste; Kabinettsordres verschieden Inhalts folgen; eine kurze Schilderung der täglichen Lebensweise Friedrichs und seiner letzten Tage bildet die Einleitung und den Schluß des Buches.

Allgemeine Staatslehre. Als Einleitung in das Studium der Rechtswissenschaft. Von Hermann Henschel. Erste Lieferung. Berlin, Sieneroth und Worms, 1890

Dieses auf zwei Bände in Hochquart berechnete Werk will das Staats- und Rechtsleben im Zusammenhange mit den übrigen Schöpfungen der menschlichen Kultur und deren bisheriger Entwicklung behandeln, indem es überall auf die Anfänge des Werdens zurückgeht, es will in rein sachlicher Weise, fern von jeder Voreingenommenheit und Parteileidenschaft, über die vielverzweigten Fragen des politischen Lebens unterrichten. Ganz besonders aber soll es für den Jünger der Rechtswissenschaft ein Hilfsmittel werden, die Grundlage seines Fachstudiums zu erweitern und einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus er das ganze Gebiet seiner, das gesamte Kulturleben umspannenden Wissenschaft mit freiem und sicherem Blick überschauen kann. Fürwahr ein großes Unternehmen; aber wie verhält es sich mit der Ausführung?

Die uns vorliegende acht Bogen starke erste Lieferung bringt nach einer kurzen Einleitung über den Zweck des Rechts eine Erörterung über die natürlichen Grundlagen des Staates, nämlich über das Land in seiner natürlichen Beschaffenheit und Ausdehnung, der eine statistische Tafel über die Größe und Bevölkerung der europäischen Staaten (einschließlich Liechtensteins und Monaco's), der Vereinigten Staaten von Amerika und Chinas beigegeben ist, sowie über die Stellung des Menschen in der Natur unter Anschluß einer ausführlichen Darstellung der Darwinschen Abstammungslehre und — in scheinbar objektivem Gewande — einer Bekämpfung nicht nur des biblischen Standpunktes über die Entstehung des Menschengeschlechts, sondern auch der Anschauung, daß der Mensch etwas andres als ein Tier sei, da doch seine Seele nur eine höher entwickelte (potenzirte) Tierseele sei. Hieran anschließend wird eine ausführliche Erzählung über die Entwicklung des Menschengeschlechts vom Stein- zum Metallzeitalter gegeben. Dann folgt eine ausführliche Darstellung des wirtschaftlichen Lebens und seiner Entwicklung vom Zustande des Jäger- und Fischervolkes bis zu dem des Industrievolkes und der zur Lösung der sozialen Fragen aufgestellten Lehren, woran sich 21 Seiten Statistik über das wirtschaftliche Leben im deutschen Reich, insbesondre in Preußen und Sachsen, und in Großbritannien anschließen. Der folgende Abschnitt über das geistige Leben behandelt zunächst die Sprache, bezüglich deren uns wieder ausführlich aus

einander gesetzt wird, daß wir uns auf ihren Besitz ja nichts gegenüber dem Tier einbilden sollen, da auch dieses seine Sprache rede. Nach einem Abschnitt über die Entwicklung des Schrifttums behandelt ein weiterer das geistige Leben der Gegenwart und bringt eine Statistik über die litterarische Produktion Deutschlands und die Entwicklung des Zeitungswesens in Deutschland, Italien, Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika. Daran reiht sich eine Schilderung des heutigen Parteiwesens und eine Statistik der deutschen Reichstagswahlen. Als Anhang ist ein System der heutigen Wissenschaften nach deren Einteilung in Natur-, Kultur-, philosophische und theologische Wissenschaften beigelegt, die aber in der vorliegenden Lieferung nur zum Teil zum Ausdruck gelangt ist. Im weitern Verlauf soll das Buch noch das sittliche und religiöse Leben des Menschen, die Menschenrassen, die Nationen und Völker, die Volksschichten, die Verschiedenheit des Geschlechts, sowie die Entstehung, die Formen und die Funktionen der Staatsgewalt schildern.

Dürfen wir von der ersten Lieferung auf das ganze Werk schließen, so können wir unser Urteil nur dahin zusammenfassen, daß wir dem Jünger der Rechtswissenschaft das Henschelsche Buch nicht als Hilfsmittel zur Erweiterung der Grundlagen seines Studiums oder gar zur Gewinnung eines Standpunktes empfehlen können. Das Buch bringt eine Menge Dinge, die für das juristische Fachstudium gar nicht oder nur von beiläufigem Interesse sind. Daneben fehlt trotz der stellenweise übermäßigen Breite der Darstellung andererseits doch auch wieder die Vollständigkeit, und es macht den Eindruck, als ob der Verfasser verschiedenes, ihm zufällig unter die Hände gekommenes Material mit der Papierscheere zusammengestellt hätte, um dem Stammgast am Diertisch einen Anhalt zu bieten, über allerhand jetzt auf der Tagesordnung stehende Fragen ein billiges, wenn auch lückenhaftes und ungründliches Urteil zu geben. Der angehende Jurist wird aus dem Buche so gut wie nichts lernen.

Lebensbilder von Moriz Carriere. Leipzig, Brockhaus, 1890

Bekanntlich gehört der Essay, die biographisch-kritische Darstellung einer einzelnen hervorragenden Persönlichkeit des geistigen Lebens oder der Politik zu den beliebtesten wissenschaftlich-litterarischen Formen der Gegenwart. In einer Zeit des Skeptizismus, wo sich die Weltanschauungen so grenzenlos zersplittern und die große Masse der Gebildeten einer einheitlichen Grundanschauung entbehrt; in einer Zeit ferner, die alles Schwergewicht auf die Thatsachen der Geschichte legt, die zu sammeln, zu ordnen und zu durchdenken man noch lange nicht fertig ist, da muß sich der allgemeine Geschmack derjenigen Form zuwenden, die es gestattet, die Unendlichkeit der geschichtlichen Wirklichkeit zu begrenzen, die die Aussicht darauf sichert, daß das begrenzte Feld sorgfältig durchgeackert werde, und durch eben diese Begrenzung des Forschers auf das Leben und die Wirksamkeit eines geschichtlichen Charakters auch schon den idealen Zweck des ganzen Essays feststellt: nämlich das Wesen dieser bestimmten Persönlichkeit klar und überzeugend begreiflich zu machen. Der Essay gestattet alle möglichen Seitenblicke, ja auch Seitensprünge, aber nur mit Maß. Der Essay räumt allen allgemeinen Betrachtungen bereitwilligst Raum ein, zwingt sie aber, niemals den Hauptzweck des Ganzen aus dem Auge zu verlieren, und vor allem fordert er ein gewisses Maß von künstlerischer Gestaltungskraft, ohne das kein Historiker seine litterarische Aufgabe erfüllen kann; er fordert Sinn für Individualität, denn gerade ihr Reiz hat ihn so beliebt gemacht. Niemals ist dieser Sinn so mächtig gewesen, wie heutzutage (vielleicht nur noch) in

der Renaissance); in Wissenschaft und Leben offenbart er sich, wenn man z. B. nur an Ranke denken will, dem die ganze Weltgeschichte aus der Biographie herausgewachsen ist; und andererseits an den Zauber überragender Persönlichkeiten wie Bismarck, den viele rein als Menschen lieben, mögen sie in ihren politischen Wünschen auch nicht immer mit ihm übereingestimmt haben. Das Unbegreifliche, Urwüchsiges, wie die Natur selbst Unausdenkbare in starken und schöpferischen Menschen soll uns der Essayist mit der größten Sachlichkeit, mit der schärfsten Seelenkunde, die nur erreichbar sind, zum Bewußtsein bringen; dann lieben wir seine Essays und genießen sie mit Dankbarkeit.

Den „Lebensbildern“ von Carriere können wir diese Tugenden nicht nachrühmen. Das Vermögen der kurzen, schlagenden Charakteristik besitzen sie nicht. Bei all dem Fleiß und aller Gelehrsamkeit geht Carriere mit Vorliebe darauf aus, in den Aussprüchen anderer Denker und Dichter eine Bestätigung und Bekräftigung für seine eigne Philosophie zu finden. Auf die Dauer ist das aber langweilig. Seine Darstellung geht äußerlich schematisch von Buch zu Buch, von Kunstwerk zu Kunstwerk vor; wie aber der Charakter gewachsen ist, die treibenden Kräfte in ihm zu veranschaulichen, eine etwaige Notwendigkeit in der innern Entwicklung nachzuweisen, interessirt ihn nicht. Er schreibt nicht übersichtlich, weil er nicht aus einer künstlerischen Gesamtanschauung schafft; alles eher als Lebens„bilder“ sind diese Abhandlungen über so sehr interessante Menschen wie Cromwell, Cornelius, Bettina, Freiligrath, Geibel, Börne, Johannes Huber u. m. a. Es fehlt ihnen an Plastik, man behält sogar nach sehr aufmerksamer Lektüre wenig oder nichts im Kopfe, gewiß kein Bild. Am anziehendsten ist Carrieres Darstellung da, wo sie neues Material aus vergilbten Papieren anderer mitteilt, wie z. B. in dem Kapitel: „Liebig und Platen,“ wo aus dem Briefwechsel beider eine wertvolle Blumenlese mitgeteilt wird.

Wir sprechen dieses Urteil bei aller Hochachtung vor den sonstigen Verdiensten Carrieres in aller Aufrichtigkeit aus. Wir sind dabei auf den Einwand gefaßt, daß solche Abhandlungen doch zunächst auf sachliche Beurteilung Anspruch erheben. Gerade dies leugnen wir. Fast über alle Persönlichkeiten, deren Lebensbilder hier vorgeführt werden, ist schon sehr viel geschrieben worden; wesentlich Neues erfahren wir also wenig aus diesem Buche; wenn es seinen Wert behaupten soll, so kann es nur durch den Geist der Darstellung geschehen — und dem eben gilt unsre Kritik.

Ägypten. Geschichtliche Studien eines Augenarztes. Von S. Hirschberg. Leipzig, G. Thieme, 1890

Die drei Vorträge und Aufsätze, die in dem vorliegenden Buche abgedruckt sind — Ägypten als klimatischer Kurort; Über die Augenheilkunde der alten Ägypter; Über die ägyptische Augenentzündung —, wenden sich zunächst an den Arzt und mit der Erörterung zahlreicher Stellen aus Herodot, Plinius, Galen und andern Schriftstellern an den Philologen. Doch enthalten sie auch für Reisende, von denen Ägypten „jetzt wimmelt“ und von denen „die meisten aus Neugier“ und aus Modenarrheit, darf man hinzufügen, nach Ägypten kommen, manches Beherzigenswerte. Die Warnung, daß ein Mensch ohne Bildung und Empfänglichkeit für Natur und geschichtliche Altertümer nicht nach Ägypten gehen soll, gilt ihnen gewiß ebenso wie den Kranken.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig